

Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:

Vierteljahr 1.20 M. ohne Bringerlohn.
Erscheint dreimal:
Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Borgiszelle 15 Pfg.
Die doppelspaltige Reklamezelle 50 Pfg.

Zitieren in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Obernhof, Attenhausen, Schweighausen, Weinähr, Elisenhütte und Hömberg.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Samstags: Abwechselnd „Unser Hausfreund“ und „Ratgeber für Feld und Haus“.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 110.

Druck und Verlag:
Buchdr. Geinr. Müller, Nassau (Lahn).

Donnerstag, 17. September 1914.

Verantwortung:
Heinrich Müller, Nassau (Lahn).

37. Jahrg.

Der Völkerkrieg.

Eine Erklärung v. Bethmann-Hollwegs zur Rede Asquiths in der Guildhall.

WTB Kopenhagen, 13. September. (Nichtamtlich.)
„Nihans Bureau“ hat vom Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg nachstehende Mitteilung erhalten:

Der englische Premierminister hat in der Guildhall in einer Rede für England die Rolle des Beschützers der kleineren, schwächeren Staaten in Anspruch genommen und von der Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz gesprochen, die von Deutschland gefährdet sei. Es ist richtig, wir haben Belgien Neutralität verleiht, weil bittere Not uns zwang, aber wir hatten Belgien volle Integrität und Schadloshaltung zugesagt, wenn es mit dieser Notlage rechnen wollte, Belgien wäre ebensowenig etwas geschehen wie z. B. Luxemburg. Hätte England als Beschützer der schwächeren Staaten Belgien unendliches Leid ersparen wollen, dann hätte es ihm den Rat erteilen müssen, unser Anerbieten anzunehmen. Geschützt hat es unseres Wissens Belgien nicht. Ist also England wirklich ein so selbstloser Beschützer? Wir wissen genau, daß der französische Kriegsplan den Durchmarsch durch Belgien zum Angriff auf die unbesetzten Rheinlande vorsah. Gibt es jemand der glaubt, England würde dann zum Schutze der belgischen Freiheit gegen Frankreich eingeschritten sein? Die Neutralität Hollands und der Schweiz haben wir streng respektiert und auch die geringste Grenzüberschreitung des niederländischen Limburg peinlichst vermieden.

Es ist auffällig, daß Asquith nur Belgien, Holland und die Schweiz, nicht aber die skandinavischen Länder erwähnt. Die Schweiz mag er genannt haben im Hinblick auf Frankreich, Holland und Belgien aber liegen England gegenüber an der anderen Kiste des Kanals. Darum ist England um die Neutralität dieser Länder so besorgt.

Warum schweigt Asquith von den skandinavischen Ländern? Vielleicht weil er weiß, daß es uns nicht in den Sinn kommt, die Neutralität dieser Länder anzutasten? Dagegen ist England etwa für einen Vorstoß in die Ostsee oder für die Kriegsführung Russlands die dänische Neutralität doch nicht für ein *noli me tangere* halten?

Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns ein Kampf der Freiheit gegen die Gewalt ist. An diese Ausdrucksweise ist die Welt gewöhnt.

Im Namen der Freiheit hat England mit Gewalt und einer Politik des rückwärtslosesten Egoismus sein gewaltiges Kolonialreich begründet, im Namen der Freiheit hat es noch um die Wende dieses Jahrhunderts die Selbstständigkeit der Burenrepubliken vernichtet.

Im Namen der Freiheit behandelt es jetzt Ägypten unter Verletzung internationaler Verträge und eines feierlich gegebenen Versprechens als englische Kolonie.

Im Namen der Freiheit verliert einer der malayischen Schutzstaaten nach dem anderen seine Selbstständigkeit zugunsten Englands.

Im Namen der Freiheit sucht es durch Zerschneidung der deutschen Kabel zu verhindern, daß die Wahrheit in die Welt dringt.

Der englische Ministerpräsident irrt sich. Seit England sich mit Russland und Japan gegen Deutschland verbündet, hat

es in einer in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen.

gez. v. Bethmann-Hollweg.

Wie der Zar zum Kriege gedrängt wurde.

Berlin, 14. September. Von wohlunterrichteter Seite erhält der „Börse-Kurier“ über die politischen Vorgänge in Petersburg beim Kriegsausbruch folgende Einzelheiten: Danach hat der Zar auf das Drängen der Kriegspartei bereits ausgestellte Mobilisationsdekret dreimal vernichtet. Für den Krieg waren Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der Minister des Innern Maklakow, der Justizminister Schtscheglowitsch und nicht zuletzt der Kriegsminister Suchomlinow, ein Mann, dessen Geldverlegenheiten in Petersburg sprichwörtlich geworden sind. Gegen den Krieg traten Ackerbauminister Krivoschein, Fürst Trubekoj, der zuletzt anstelle Hartwig Gesandter in Belgrad war, und bis zu einer gewissen Phase auch der Minister des Aeußeren Sazonow auf. Als sich die Situation zuspitzte, war es aber Sazonow selbst, der den Zaren in einem halbständigen telephonischem Gespräch überredete, endlich ernst zu machen. Der Kriegsminister Suchomlinow sekundierte dabei. Es wurde dem Zaren auseinandergesetzt, daß seine Dynastie in Gefahr schwebte. Daraufhin stellte der Zar zum vierten Male das Mobilisationsdekret aus.

Großes Aufsehen erregte in Petersburg die Hinrichtung der Gräfin Kleimiche, eine Dame der Petersburger Gesellschaft, in deren Salon fast alle Botschafter und russische Minister verkehrten.

Ueber die Vorgänge, die sich vor dem Krieg am Zarenhofe abgespielt haben, berichtet weiter ein Mitarbeiter der „B. Z.“ am Mittwoch: „Der 25. Juli war für Russlands Geschick ein kritischer Tag allererster Ordnung. An diesem Tage erschien Nikolaus Nikolajewitsch beim Zaren und stellte ihm im Namen der Großfürstenpartei ein Ultimatum: entweder abdanken oder die Mobilisationsorder unterschreiben. Ueber die unerhört schroffe Form, in der diese Forderung dem Zaren gestellt wurde, über die Festigkeit mit der die Auseinandersetzung stattfand, erzählt man sich die seltsamsten Dinge. Fest steht aber jedenfalls, daß der Zar am 25. Juli dem jetzigen Generalstabschef die Mobilisationsorder übergeben und sich dann mehrere Tage in sein Zimmer eingeschlossen und weder Sazonow, geschweige denn den Kriegsminister vorgelassen hat. Am 27. Juli konnte dann der russische Kriegsminister dem deutschen Militärbevollmächtigten ehrenwörtlich erklären, es sei kein Mobilisationsbefehl ergangen. Am 29. Juli hat der russische Generalstabschef diese ehrenwörtliche Erklärung wiederholt. Nun wissen wir ja, daß man ein russisches Ehrenwort nicht auf die Goldwaage legen darf, aber der Schein bleibt gewahrt, denn weder der Kriegsminister noch der Generalstabschef haben am 29. Juli den Zaren zu Gesicht bekommen, während die Mobilisationsorder sich schon am 25. Juli in der Tasche des Generalstabschef befand. Damit wäre eine der Lücken in den über den Krieg veröffentlichten Weißbüchern geschlossen. Der Großfürst hat eben ohne Wissen und Willen der anderen Instanzen dem Zaren am 25. Juli die Mobilisationsorder nicht etwa abgeliefert, sondern abgetrozt, abgezwungen, abgepreßt.“

Die Verwundeten in Frankreich.

Die Wirkung der deutschen Geschosse.

Eine Korrespondenz der „Gazetta del Popolo“ aus Dijon schildert die französische Kriegsführung und erklärt dabei: „Das deutsche Geschöß hat die Eigenschaft, wenn es keine Lebensorgane verlegt, nur sehr leichte Verwundungen hervorzurufen, selbst Knochenverletzungen sind meist gutartig. Ein Militärarzt erzählte mir von Soldaten, die durch den Unterleib geschossen sind und deren Wunden ohne irgendwelche Operationen heilen.“ Dann sagt der Korrespondent weiter: „Ich sah auch Offiziere, einen bayerischen, einige junge Mannesoffiziere und einen Artilleriehauptmann; sie kauerten in Wagenhecken unter den Bajonetten ihrer Wächter und bewahrten dabei die Würde, die Gebildete niemals verläßt. Von diesen deutschen Gefangenen sind viele schwer verwundet. Gleichwohl schafft man sie nach den fernsten Garnisonen. Sterben sie auf der Reise, so labet man sie einfach an der nächsten Station aus. Der Wahrheit die Ehre: den französischen Verwundeten geht es in Frankreich auch nicht viel besser. Da kommt solch ein Zug von Viehwagen und Waggons jeder Klasse heran, von Laternen schlecht erhellt. Eine Menge verstimelter Krüppel liegen in den Wagen, alle in überfließenden schmutzigen Binden gehüllt. Sie sind glücklich, ihre Glieder dehnen und einen Mundvoll frische Luft schöpfen zu können. Die Schwerverwundeten bleiben unbeweglich wie Leichen im Waggon zurück. In zwei Viehwagen, auf Bahnen gelegt, liegt ein Duzend sehr schwer verwundeter Deutscher. Die Bahnbeamten beugen sich mit ihren Laternen grinsend über sie.“ Die Meldungen des italienischen Blattes über die Wirkungen der Geschosse werden durch einen Bericht bekannter holländischer Chirurgen bestätigt, die die hauptsächlichsten Lazarettstationen Frankreichs besuchten und erklären, daß die Wunden der dort liegenden Soldaten, soweit keine Verletzungen der wichtigsten Organe vorliegen, durchweg gutartig seien und schnell heilen.

Was französische Verwundete schreiben.

Man schreibt aus einer rheinischen Stadt: Durch Vermittlung des Roten Kreuzes können die Kriegsgefangenen jetzt an ihre Angehörigen schreiben. Als Dolmetscher der hier in den Hospitälern liegenden verwundeten Franzosen gingen wir heute am ersten Tag, an dem den Leuten erlaubt wurde, zu schreiben, von über 50 Franzosen die an ihre Familien gerichteten Postkarten durch die Hände. Es ist keine Karte darunter, in der die Franzosen nicht die gute Behandlung, die ihnen in Deutschland zuteil wird, erwähnen. Dabei ein paar Proben und Auszüge:

1. Ein französischer Offizier: Meine liebe Mama, ich wurde am 29. August verwundet und bin seit dem 7. September in Behandlung in einem Krankenhaus zu... Ich bin Gefangener. Meine Wunden sind, glaube ich, nicht schwer und werden keine Spuren hinterlassen. Ich werde sehr gut gepflegt. Sage den Anfrigen, sie sollen auch die Deutschen gut pflegen, denn sie sind sehr gut zu uns.
2. Ein belgischer Offizier: Teuerste Eltern, endlich kann ich Euch Nachrichten von mir geben. Mehrmals habe ich's versucht, aber vergebens. Ich muß mich kurz fassen. Es freut mich, Euch sagen zu können, daß meine Wunden völlig geheilt sind. Ihr könnt über mein Los ganz beruhigt sein; seit dem ersten Tage, wo ich Gefangener bin, erfahre ich täg-

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Koffal.

20

Dennoch hätte keine Macht der Welt sie auf die Bühne gebracht, wenn sie nicht gedacht hätte, ihrem Felly damit zeigen zu können. Ihrer kindlichen Phantasie schwebte die Vorstellung vor, daß ihr Geliebter, wenn er aus der Haft entlassen sein möchte, krank, elend und brotlos dastehen würde und daß sie dann fürs erste für ihn Sorge tragen müßte. Vielleicht fand er nicht so bald wieder ein Engagement, vielleicht auch war er durch die Haft zu sehr geschwächt, um vorderhand eins annehmen zu können — in beiden Fällen aber müßte sie dafür sorgen, daß er wenigstens der Sorge ums tägliche Brot entzogen sein würde.

Daß man ihn nicht verurteilen würde, hoffte sie sicher, denn der schwache Zweifel an seiner Unschuld, der sie für wenige Stunden beschliefen, war längst unter der Allgewalt der Liebe untergegangen. Er war unschuldig, er müßte unschuldig sein, er sollte sich nicht in ihr getäuscht haben, als er sie beschwor, an ihn zu glauben, auch wenn die ganze Welt gegen ihn zeugte. Immerhin hatte sie gehört, daß nicht jedes Verbrechen an dem Täter gestraft wird, und daß fälschlich Angeklagte oft nicht inhaft sind, sich von dem auf ihnen ruhenden Verdacht zu reinigen. Werden sie dann auch nicht verurteilt, sondern wegen Mangels an Beweisen freigesprochen, so bleibt doch immer etwas an ihnen haften. Dann will doch sicher kein Direktor etwas mit ihnen zu tun haben.

So urteilte das Kind in seinem schmerzgefüllten Sinn, trotzdem es eben an sich erfahren, daß schon eine Person, die lediglich in Verbindung mit einem des Mordes Angeklagten steht, für das Publikum zu einer Sensation wird. Daß der aus seiner Haft entlassene, keineswegs vom Verdacht des Giftmords befreite Felly Ollers — falls es nämlich so kommen sollte — für die Varietèedirektoren eine Persönlichkeit werden würde, um die sie sich reizen und dem sie bereitwillig die dreifachen Lagen geben würden, kam ihr nicht von fern in den Sinn. Wie sah den geliebten Felly nur blaß, hohläufig, frierend, im abgetragenen Röcken, ganz ihrer Sorge überlassen. Darum mußte sie auftreten, Abend für Abend und viel Geld verdie-

nen und dabei sparsam sein, damit von ihren Einnahmen genug übrig blieb für später.

So zwang sie dem ihr kranken, gequältes Herz zur Ruhe und trat, da der Direktor ihr dafür eine höhere Gage bot, allabendlich jetzt sogar zweimal auf, einmal im ersten Teil mit Orchesterbegleitung singend und das zweite Mal zu vorgeklärter Stunde sich auf der Geige selbst begleitend. Nie aber war sie so lieb gewesen, wie jetzt mit ihren großen, traurigen Augen und dem zuckenden Mund, aus dem heitere und schwermütige Lieder in buntem Durcheinander quollen.

Die ersten Nummern des Programms gingen an Brümme ziemlich eindrucklos vorüber. Dann aber erschien Frida und alsobald spannten sich alle seine Sinne aufs äußerste an, um nichts von dem zu verlieren, was auf der Bühne vorging. Sie trug ein weißes Schiffsteil, sehr schick gemacht, aber kaum den Boden berührend, ein richtiges Badfischkleid, dessen einzigen Schmuck ein Strauß blauerer Nelken im Gürtel bildete. Das war das einzige Farbige an ihrem Anzug. Das reizende Köpfchen auf dem schlanken Hals erschien mit seiner Fülle hellblonden Haars wie eine Blume am Stengel.

Aber was war das für eine seltsame Gestalt, die da hinter ihr ging und jede ihrer Bewegungen nachmachte? Ein dürre Mann in buntscheckigem Trikotanzug mit kreideweiß angefrästem Gesicht und fuchsröter Perücke, von der ein hoher, spitzer Schopf aufwärts strebte, erschien er einem grotesken Kinderpielzeug ähnlicher als einem Menschen von Fleisch und Blut. Und seine Bewegungen hatten weit mehr Aehnlichkeit mit einer Gummipuppe als mit einem Menschen.

Long-Bell, der Clown.

Wie ihr Schatten stand er hinter der holdseligen Frida, sich bewegend wie sie, gehend wie sie, kurz ihr Abbild in seinem ganzen Tun. Nur was reizend und lieblich bei ihr erschien, verzerrte sich bei ihm zur widerwärtigen Frage. Dem Publikum erschien die Parodie sehr lustig, aber Brümme lief es dabei eiskalt über den Rücken. „La bete et la belle!“ dachte er. Denn war das nicht ein Tier, dieser Mensch mit dem kreideweißem Gesicht, auf dessen hohlen Wangen ziegelrote Flecken leuchteten und dessen fuchsröte Perücke auf der Stirn eine Schneidspitze umschrieb, wie man sie auch bei den Teufelsmasken sieht? Ein Tier, eine wilde Bestie, die

faltblütig Menschenleben vernichtet und hinterher alberne Possen treibt wie ein Affe?

Jetzt fing die anmutige Frida zu singen an, heitere und traurige Liedchen, die aber, die einen wie die andern, traurig und klagend klangen. Ihre Lippen versuchten wohl zu lächeln, aber es blieb nur bei dem Versuch und es sah ein paar Mal aus, als wollten ihr die Tränen aus den Augen stürzen. Dabei machte sie mit den kleinen Händchen die vorgezeichneten, ihr einstudierten Bewegungen, die seltsam hilflos ansahen, gleich als ob ein geängstigtes Kind sie aufhebt, um die Mutter um Erbarmen für irgend eine von ihr begangene Unart zu bitten. Der Mensch da hinter ihr aber parodierte sie, gleichviel ob sie lächelte oder ob ihr Mund weinte.

Das Publikum applaudierte wie rasend — man wußte nicht, wem sein Beifall galt, ob der Sängerin oder ihrem Schatten, doch wahrscheinlich beiden.

„Sehen die Menschen denn gar nicht, wie herzerreißend das alles ist?“ denkt Brümme.

Frida verbeugte sich jedesmal mechanisch, wenn der Beifallsturm erklingt, und der Clown verbeugt sich natürlich auch. Dabei will es Brümme vorkommen, als ob er die Entfernung zwischen ihr und sich nicht richtig abmisst, denn seine lange, spitze Nase berührt ihre Schulter. Kann der Mensch wirklich so schlecht sehen, daß er ohne Knieker nicht einmal die weiße, schlante Gestalt des Mädchens anders, als in unbestimmten Umrissen vor sich sieht?

Auf Fridas Nummer folgen andere, aber Brümme gibt wenig acht auf sie, denn seine Gedanken weilen bei dem zuvor Gesehenen.

Die große Pause ist vorüber, ein japanischer Jongleur tritt auf und dann kommt abermals Frida, jetzt mit ihrer Geige. Long-Bell folgt ihr abermals, statt einer Geige hält er eine Schlummerrolle im Arm, auf der er mit einem Spazierstock herumstreicht. Sie trägt ein fast fußfreies Kleid aus mattolauer Seide und um der Uebereinstimmung willen hat er sich auch einen blauen Fegen um den Hals gebunden. Wieder fällt es Brümme auf, wie schlecht seine Augen sein müssen, denn mit seinem Stock stößt er das Mädchen wiederholt in den Rücken. Der Detektiv hat dabei ein Gefühl, als müßte er den widrigen Gesellen von der hohen Gestalt fortreiben. 218,20

sich an mir die Barmherzigkeit und die Liebenswürdigkeit der Deutschen.

3. Meine lieben Eltern, ich habe eine leichte Beinwunde, werde sehr gut gepflegt und erwarte mit Ungeduld den Frieden. Hoffentlich hat der Krieg keine bösen Folgen für Euch. Adieu Frankreich!

4. Gefangen und verwundet seit dem 22. August, jetzt außer Gefahr, dank der guten Pflege, die ich in der Klinik genieße. Ich werde immer einen guten Eindruck von Deutschland bewahren.

5. . . . Man sagte mir, daß die Deutschen im Jahre 1870 sich barbarisch gezeigt hätten. Nun, jetzt ist's ganz das Gegenteil.

6. . . . Wir werden gepflegt wie in Frankreich. Besser als es hier geschieht, ist's gar nicht möglich.

Die russische Hilfe.

— **Kristiana**, 14. September. Nach den militärischen Stellen, die Rußland, besonders Archangel und sein Hinterland kennen, die die englische Meldung und die Laienberichte von einer Entsendung von 100 000 Russen nach England in der Presse als unsinnig bezeichneten, versichert ein gestern aus Archangel eingetroffener absolut zuverlässiger Gewährsmann, der jetzt monatlang in jenen Gegenden gewesen ist, die Meldung sei ein Schwindel. Die Eisverhältnisse seien derart, daß schon jetzt der Beginn der Vereisung eintrete. Ein Massentransport nach Archangel sei auf der 600 Kilometer langen eingleisigen Bahn unmöglich. Die Behauptung, daß seit Monaten russische Truppen in Archangel konzentriert wurden, sei eine plumpe Lüge. Die Tatsache, daß durch England zahllose Eisenbahnzüge mit russischen Kuffschritten fuhrten, sei eine bewußte Irreführung des Volkes.

Indische Truppen für Europa?

— **London**, 14. September. Ein Telegramm aus Simla meldet, 70 000 Mann indische Truppen seien nach Europa gegangen, darunter drei Reiterbrigaden. (Wenn diese Meldung richtig ist, was einstweilen noch nicht sicher ist, dann beweist es wohl vor allem, daß die britische Regierung sich sehr vor den Indern fürchtet und aus diesem Grunde die indischen Truppen wegnimmt, damit sie nicht mit einer etwaigen Revolution gemeinsame Sachen machen. Jedenfalls werden diese indischen Kriegskräfte schwerlich auf die Entscheidung des Krieges einen Einfluß haben. D. Red.)

Ein Aufruf des Papstes.

— **Rom**, 14. September. Papst Benedikt XV. erläßt an die katholische Welt einen Aufruf, in dem er seinen Schauer vor dem schrecklichen Krieg, der die Welt verwüstet, Ausdruck gibt. Seine Pflicht sei es, alles zu tun, um diese Geißel zu bekämpfen; er erfülle damit auch einen Wunsch des verstorbenen Papstes. Er fordert die Katholiken auf, zu beten, und bittet die Staatsoberhäupter und Regierungen, Frieden zu schließen.

Die Situation.

(Von einem Berichterstatter im Oesterreichisch-ungarischen Kriegspressequartier.)

Kriegspressequartier, 14. Sept. Auf Grund eingehender zahlreicher Informationen von berufenster Seite, Mitteilungen aus den Kämpfen und eigener Ueberzeugung habe ich über die nun eingetretene neue Phase des Oesterreichisch-ungarisch-russischen Feldzuges einige Erläuterungen zu geben. Die Hauptverbindungen unserer Armeen nach dem eigenen Hinterland, der Quelle unserer Kraft, laufen geographisch und daher auch in der Richtung der Hauptbahnen und Straßen, in westlicher und südwestlicher Richtung. Diese Richtungen dürfen nicht bedroht werden; es wäre daher ein schwerer Fehler gewesen, den schönen Erfolgen in unserem Zentrum und am rechten Flügel in der Wereszyca blindlings nachzulaufen und hierdurch nicht nur die Heidenarmee Auffenbergs im Stiche zu lassen, sondern auch selbst den Gegner in den Rücken zu bekommen. Diesen Weg hätte ihm unser siegreich vorgehendes Zentrum eben durch sein weiteres Vorrücken selbst eröffnet, und die Verwertung dieses Sieges wäre nur mit bald eintretenden bösen Folgen erkaufbar worden. Es hätte dann wirklich zu einer Niederlage eines Teiles unserer Armeen kommen können, während es unsere Führung bisher stets in meisterhafter Weise verstand, die Gesamtkraft nach großen Gesichtspunkten zu leiten.

Der noch heute bestehende Erfolg unserer großen Siege bei Krasnik und Mokarow ist die genügend lange Fernhaltung des übermächtigen Stoßes der immer mehr von Osten nach Norden verschobenen russischen Hauptkraft. Dieser Stoß richtete sich aber gegen unsere Hauptverbindungen. War daher der gefährlichste. Unsere Erfolge waren absolut reell: zirka 50 000 Gefangene und gegen 3000 genommene Geschütze beweisen dies; ebenso sind die bisher angeordneten rückgängigen Bewegungen niemals verfehlte Niederlagen gewesen, da unsere Truppen trotz aller Verluste durch volle drei Wochen fast unablässig kämpften und zwar in stets erneuten Angriffen. Dies kann auch dem Nichtfachmann genügend die erhaltene Schlagkraft unserer wirklich Uebermenschen leistenden Truppen beweisen, die auch keine Verluste durch unverwundete Gefangene erlitten hat.

Es ist durch die von uns gefangenen Russen jetzt eben erwiesen, daß Rußland nicht nur seine europäischen Korps und deren ebenso starken Reserverformationen vorzeitig mobilisiert hat, sondern daß dies noch viel früher, vielleicht schon im Mai bei den asiatischen Korps geschehen ist. So kämpften östlich von Lemberg drei unserer Korps gegen acht russische viele Tage lang, und die Russen waren trotz dieser Uebermacht nur im Stande, unsere Truppen zum abschnittsweise unversorgten Weichen zu bringen, da die geradezu riesigen Verluste der Russen ihre Stoßkraft aufgezehrt hatten. Gerade das Auftreten der gesamten russischen Streitkräfte, ihr sehr wechselvolles Ringen mit den unseren, zeigt auf einem uns aus manchen Gründen schwierigen Kriegsschauplatz, daß es unter den nunmehr herbeigeführten, uns günstigeren Umständen in absehbarer Zeit zu einer entsprechenden Wendung kommen dürfte. Die Russen sind tief erschöpft; sie haben alle Kräfte eingesetzt und keinen Sieg erfochten; um so mehr müssen wir ausharren, bis das Blatt sich wendet: gar lange dauert es nicht mehr.

Fehr. Kurt v. Reden, Kriegsberichterstatter.
(Frankf. Stg.)

Wie die Mülhause: Flugzeugwerke gerettet wurden. Im Berner „Bund“ lesen wir über die Verlegung der elfährigen Aeroplanwerke „Aviatik“ in Mülhausen: Am

11. August meldete der Pariser „Auto“, die größte deutsche Aeroplanfabrik (Aviatik, A.-G.) befände sich in den Händen der Franzosen, und ein Drittel der vorhandenen Produktion sei in ihre Hände gefallen. In Wirklichkeit dürften die Truppen weder in Habsheim noch in Burzweiler auch nur eine Feile oder einen Schraubenzieher gefunden haben. Und das kam so: Während der Mobilisierung wurde den Direktoren der „Aviatik“ von den Militärbehörden mitgeteilt: „Ihre Fabrik wird heute nacht nach . . . verlegt.“ Am nachmittag fuhrten 50 Eisenbahnwagen vor, und sofort wurden mit militärischen Hilfskräften in etwa 30 Wagen die halbfertigen und angefertigten Apparate verladen, in die zwanzig anderen Wagen die Materialien, sämtliches Werkzeug und alle Maschinen. Der Zug kam noch in der Nacht an seinen Bestimmungsort jenseits des Rheins — ich möchte obfichtlich den Ort nicht nennen —, wo bereits seit langem die Räume mit den Stromleitungen, Transformatoren, Transmissionen usw. vorhanden waren, so daß die Maschinen einfach eingeschlossen wurden, und der Betrieb sofort, also einen Tag nach dem Wegzug, aufgenommen werden konnte. So genau hatte alles geklappt, und gegenwärtig bringen die Werke alle zwei Wochen drei Flugzeuge heraus, indem sie mit neunzig der alten Arbeiter und hundertfünfzig militärischen Arbeitern den Betrieb durchführen. Von den bevorstehenden Maßnahmen und den Vorbereitungen der Militärbehörden hatten auch die Direktoren der „Aviatik“ keine Ahnung gehabt.

Der Kronprinz bittet um Zigarren.

WTB Berlin, 12. September. (Nichtamtlich.) Der Kronprinz hat in einem Telegramm an den Berliner Lokalanzeiger gebeten, für die Mannschaften seiner Armee große Massen von Tabak und Zigarren zu sammeln und diese unter Beschleunigung abzugeben. Der Lokalanzeiger errichtete daraufhin eine Sammelstelle für Kriegszigarren. Heute gehen 20 000 Zigarren als Spende des Verlages ab.

— **Kein Transport von Gefangenen aus Feindesland.** Nach einer Meldung dürfen bis auf weiteres auf den preußisch-österreichischen Bahnen gefallene Krieger aus dem Feindesland nicht nach der Heimat befördert werden.

Dum-Dum-Geschosse in französischem Besitz.

Ein Eingeständnis.

Ein hoher französischer Offizier hat dem Pariser Korrespondenten der „Trib.“, des großen holländischen Katholikenblattes, folgende Mitteilung gemacht. Er sagte, das Gerücht über die Verwendung von Dum-Dum-Kugeln sei vermutlich dadurch entstanden, daß ein Stabsoffizier in der Festung Longwy sich mit Studien über die Anfertigung neuer Patronen beschäftigte. Es hätten sich auch in einer Kumpelkammer auf der Festung noch einige Kisten ausgehöhlter Kugeln befunden, die aus der Zeit stammten, als diese noch nicht durch die Haager Friedenskonferenz verboten waren, und die man später durch maschinelle Umstellung brauchbar zu machen versucht habe. Es sei möglich, daß einige Schachteln verbotener Patronen unabsichtlich (!) an die Truppenteile verteilt (!) worden seien, aber von einer regelrechten Fabrikation der Dum-Dum-Kugeln könne nicht die Rede sein. In dieser Erklärung wird zum ersten Mal das Vorhandensein von Dum-Dum-Kugeln in französischem Besitz zugegeben. Abgesehen davon, daß es eine sehr merkwürdige „Kumpelkammer“ sein muß, aus der im Kriegsfalle Munition geholt und an die Truppen verteilt wird, es ist natürlich einfach lächerlich, daß man uns vormachen will, die Franzosen hätten in ihren Magazinen 16 Jahre lang Patronen aufgehoben, die wegen des Haager Verbots ausstrangiert worden waren. Der Beschluß der Haager Konferenz stammt nämlich aus dem Jahre 1864. Für welchen Zweck und für welchen Gegner hat man die Dum-Dum-Geschosse aufbewahrt? — Der Gefahr, so rasch Lügen gestraft zu werden, hätte sich Herr Poincaré wirklich nicht ansagen sollen.

Die deutschen Gefangenen in England.

— **Leipzig**, 14. September. Wie der aus englischer Gefangenschaft zurückgekehrte Leipziger Oberlehrer Dr. Paul Rühlmann dem „Leipziger Tagblatt“ mitteilt, befinden sich in dem englischen Gefangenenlager Dorchester bei Plymouth etwa tausend deutsche Kriegsgefangene, namentlich Schiffsmannschaften aufgebrachter deutscher Schiffe oder wehrfähige Deutsche, die die Engländer auf neutralen Schiffen festgenommen haben. Das Gefangenenlager ist besonders in seinen hygienischen Einrichtungen ganz unzulänglich. Kranke und Gesunde werden nicht getrennt. Anfangs der vorigen Woche sind ungefähr achtzig der gefangenen Deutschen, darunter neben Dr. Rühlmann auch der Leipziger Universitätsprofessor Dr. August Fischer, freigelassen und auf dem holländischen Schiff „Hollandia“ von Plymouth nach Amsterdam gebracht worden. Die Ueberfahrt hat drei Tage und vier Nächte gedauert, da das Schiff wegen der Windegefahr nur sehr langsam fahren konnte.

Die Beute von Maubeuge.

— **Frankfurt**, 14. September. In Maubeuge kapitulierten 40 000 Mann, darunter 4 Generale. 400 Geschütze fielen in die Hände der Deutschen. Am 8. September um 2.30 Uhr nachmittags begann der Ausmarsch der Garnison, der bis um 9 Uhr abends dauerte, von wo sie nach drei Einladungsstellen zur Beförderung nach Deutschland dirigiert wurden. Unter den Gefangenen fielen die Pioniere sowie die Artillerie, die ja immer eine französische Elitetruppe gewesen ist, durch ihre gute Haltung auf, während man diese bei der Infanterie nicht allgemein vorfand. Unter den Gefangenen befanden sich auch 120 verstreute Engländer, zumeist junge Würtzinger im Alter von 18 Jahren. Als diese die Festung verließen, ging ein Murren des Unwillens durch die deutschen Truppen. In ihm gelangte zum Ausdruck, wie das deutsche Volk so recht das per se die Absion als den Austritt dieses Krieges ansieht. Der deutsche Michel wird nicht eher ruhen und sein Schwert in die Scheide stoßen, bevor nicht die Rechnung mit dem gewissenlosen Volk gründlich beglichen ist. Der Unwille gegen die Engländer wurde noch größer, als sie versuchten, sich in

harmloser unverschämter Weise mit den Deutschen anzubiedern, was natürlich von diesen zurückgewiesen wurde.

Walter Dertel, Kriegsberichterstatter.

Die Vernichtung zweier englischer Kavalleriebrigaden.

WTB Berlin, 15. September. In einem die Vernichtung zweier Kavallerie-Brigaden am 24. August

zwischen Mons-Balenciennes schildernden Bericht der „Daily Mail“ heißt es:

Eine Zeilung ging alles gut. Das deutsche Artilleriefeuer leerte nur wenige Sättel; schon schienen die deutschen Geschütze zu schweigen, und wir rückten in die Nähe des Feindes.

Da kommt die Tragödie.

Direkt in das Antlitz der heranstürmenden englischen Kavallerie eröffnen die Deutschen ein mörderisches Feuer. Wenigstens 20 Maschinengewehre waren verborgen gewesen. Es

regnete den Tod

auf unsere Reiter auf eine Entfernung von 150 Metern. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Maschinengewehren gehabt. Das Ergebnis war vernichtend.

Eine schamlose Lüge.

WTB Berlin, 13. Septbr. (Nichtamtlich.) Nach einer Meldung aus Kopenhagen hat die dortige französische Gesandtschaft sich nicht entblödet, folgendes zu verbreiten:

Die französische Note-Kreuz-Schwester Marcelle Jony habe unter dem Auerbieten eidlicher Erhaltung vor dem Gericht in Nancy nachstehendes erklärt: Am 1. August nach dem Gefecht bei Moncel zur Seite wurden zwei Mischwestern und ich zum Dienst auf das in deutschem Besitz verbliebene Schlachtfeld entsandt. Auf der Walfahrt sahen wir einen bayerischen Offizier und einen Soldaten in Begriff, einem verwundeten Franzosen die Ohren abzuschneiden. Der eine war ein Offizier. Als ich und meine beiden Begleiterinnen, die gleich mir das Abzeichen des Roten Kreuzes trugen, den Unglücklichen zu Hilfe kommen wollten, schoß ein bayerischer Offizier auf mich und verwundete mich am Arm. Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, sah ich meine beiden Begleiterinnen gebettet an meiner Seite liegen. Ich kam dann nach Moncel ins Lazarett.

Der Untergang des kleinen Kreuzers Hela.

WTB Berlin, 14. Septbr. Am 13. September vormittags wurde S. M. Kleiner Kreuzer Hela durch einen Torpedoschuß eines feindlichen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die gesamte Besatzung ist gerettet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs gez. Behre.

WTB Budapest, 14. Septbr. Einem Mitarbeiter des Pest Ulfog, der durch das Krankenhaus der Gräfin Longon (ehemalige österreichische Kronprinzessin) (Kronprinz Rudolf) auf Schloß Dreizwar beschäftigt, sagte die Gräfin Longon: Ich war vor einigen Tagen in Privataudienz. Majestät ließ durch mich seine Grüße überbringen, die hier gepflegt werden. Der Monarch sieht blühend aus, und steht mit vollster Zuversicht der Zukunft entgegen.

Eine Proklamation Wilsons.

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat an seine Mitbürger eine Mahnung zur Wahrung der Unparteilichkeit erlassen, in derselben heißt es u. a.:

„Ich wage es, liebe Landsleute, ein feierliches Wort der Mahnung an Euch zu richten. Ich warne vor jenem tiefsten, feinsten und so wichtigen Neutralitätsbruch, der aus Einseitigkeit und leidenschaftlichem Parteiergreifen entstehen kann. Die Vereinigten Staaten müssen in diesen Tagen, die da vorangetan sind, die menschliche Seele in Versuchung zu führen, neutral bleiben dem Namen und der Sache nach. Wir müssen unparteilich sein in Gedanken und Taten, müssen unsere Gefühle im Zaum halten, so gut wie jede Handlung, die die Bevorzugung irgend einer der kämpfenden Parteien ausgelegt werden könnte.“

(Wir dürfen von dieser vornehmen und würdigen Kundgebung des amerikanischen Präsidenten mit voller Genugtuung Kenntnis nehmen. Wenn sie in Amerika beherzigt wird, kann es Deutschland nur höchst erwünscht sein, denn in den ersten Wochen des Krieges mindestens war jene von Herrn Wilson erstrebte Unparteilichkeit in Gedanken und im Urteil in der amerikanischen Presse nicht zu finden, sondern starke Voreingenommenheit gegen Deutschland.)

Unstimmigkeiten unter den Verbündeten.

Berlin, 14. Sept. Während Sir Edward Grey durch Bekanntmachungen in den Niederlanden die Lage am Leben zu erhalten sucht, daß die britischen Soldaten keine Dum-Dum-Geschosse brauchen, machen sich zwischen den Verbündeten mehr und mehr Unstimmigkeiten bemerkbar. So bespricht nach einer Meldung des Berliner Tageblatts der militärische Mitarbeiter der Daily News den Bericht des Generals French und kritisiert dabei das Verhalten der französischen Generale gegenüber dem englischen Heer. „Das Zusammenwirken“, sagte er, „fehlt öfter und verschiedene belangreiche Punkte erfordern Aufklärung. Erstens hat Joffre dem General French zu spät gemeldet, daß vier deutsche Armeekorps das englische Zentrum und die linke Flanke bedrohten. Dadurch hat French sich einen ganzen Tag länger als nötig in einer gefährlichen Stellung behauptet. Zweitens begreift man nicht, warum General d'Amade, der mit zwei Divisionen in Arras war, erst am 27. August Hilfe gesendet hat. Drittens hat General Sordet, der mit 3 Kavalleriebrigaden in Avesnes stand, die von French am 24. und 26. August dringend verlangte Unterstützung verweigert, weil die Pferde zu ermüdet seien.“ Nach der „Daily News“ war das eine ungenügende Entschuldigung.

Nach derselben Quelle stellt „The Times“ aus dem Bericht Jr nach fest, daß der Nachrichtendienst durch die schlechte Verbindung zwischen Engländern und Franzosen unwirksam war. French selbst glaubte, daß er nur dadurch einem großen Unheil entgangen sei, daß die Deutschen zu erschöpft gewesen seien, um die Verfolgung fortzusetzen.

Vom preußischen Landtag.

Berlin, 14. Septbr. Für die Einberufung des preußischen Landtags sind Vorbereitungen im Gange. Der Landtag ist, wie man weiß, nicht geschlossen, sondern nur vertagt. Natürlich handelt es sich, falls er etwa im Oktober zusammentritt, nicht um die Fortsetzung der bekannten großen Gesetzesarbeit, sondern um die Genehmigung von Mitteln für eventuell zu beschleunigende Notstandsarbeiten. Für die Aufnahme der Sitzungen müßten auch diejenigen Volksvertreter von der Militärbehörde reklamiert werden, die zurzeit im Felde stehen. Die entsprechenden Feststellungen sind eingeleitet.

Notlage im Handwerkerstand.

— Aus den Kreisen der Handwerker schreibt man dem „Tag“: „Es ist die höchste Zeit, daß der gut patriotisch gesinnte Handwerksmeister gedacht wird. Die Not tritt immer mehr an uns heran mit Verpflichtungen für Miete, Steuern usw.; dazu kommt die Lebensfrage jeden Tag! Wie soll das

Bekanntmachung.

Vom 9. September bis 28. Oktober
findet jeden Mittwoch auf dem hiesigen Marktplatz

Zwetschenmarkt

statt.

Obstmärkte

sind am 28. September und 13. Oktober d. Js.

Es können auch Kartoffeln und Gemüse aufgeföhren werden.

Der in Kalendern pp. auf den 5. Oktober vorgemerkte Kram-, Schweine-, Rindvieh- und Obstmarkt

(Michelsmarkt)

Ist auf den 28. September verlegt worden. Mit Rücksicht auf den Krieg werden mit dem Michelsmarkt diesmal besondere Veranstaltungen nicht verbunden; der Markt findet vielmehr im Rahmen der üblichen Märkte statt.

Für sämtliche Obstmärkte findet folgende Marktordnung Anwendung:

1. Die Obstmärkte finden im Jahre 1914 wie oben angegeben statt.
2. Zugelassen wird nur im Regierungsbezirk Wiesbaden gewachsenes Obst.
3. Es darf zum Verkauf gebracht werden: Sortiertes Tafel- und Wirtschaftsobst von Äpfeln und Birnen, sowie auch Stein- und Schalenobst, naturreiner Bienenhonig, Kartoffeln und Gemüse.
4. Zum Verkauf ist das ganze Quantum anzuliefern. Ein Verkauf nach Proben findet nicht statt.
5. Damit sich das Obst lange aufbewahren läßt und gut schmeckt, muß dasselbe möglichst spät und sorgfältig in polsterte Pflückerkörbe geerntet werden. Es ist dann zu sortieren und in sauberen, mit Heu, Grummet, Stroh oder Holzwohle ausgelegten Körben zum Markte zu

bringen. Erste Qualität möglichst in weißen, zweite und dritte Qualität in grauen Körben.

6. Der Korb soll nicht mehr wie 50 Pfund Obst enthalten. Jeder Korb ist von dem Verkäufer mit einem Zettel zu versehen, welcher genaue Angaben über die Sortierung und das in dem Korb enthaltene Quantum enthält, evtl. auch den Namen der Obstsorte. Nach dem Inhalte des Korbes (Korbvoll) verkaufen, ist unreell und unzulässig.
7. Das Obst muß bis um 8 Uhr angefahren sein.
8. Die Verkaufszeit beginnt um 9 Uhr.
9. Jeder Verkäufer sei bestrebt, nicht zu hohe Preise zu fordern und die Abnehmer gut und reell zu bedienen. Dieses wird eine dauernde Kundschaft zur Folge haben.
10. Unreelle Lieferanten werden von späteren Märkten ausgeschlossen. Standgeld wird nicht erhoben.

Ratschläge für das Publikum.

Um die Obstkäufer zufriedengestellt zu wissen, wird empfohlen, beim Einkauf darauf zu achten, ob die Obstverkäufer die vorstehenden Bedingungen erfüllt haben. Nur bei solchen Züchtern wolle man kaufen und dabei beachten:

1. daß das Obst sorgfältig gepfückt ist, weder Druckstellen noch Schmutz aufweist, sowie gewissenhaft sortiert ist. Die Früchte müssen im ganzen Korb von gleicher Größe und Beschaffenheit sein.
 1. Sorte müssen nur große tadellose Früchte sein,
 2. Sorte mittelgroß mit kleinen Fehlern und zur
 3. Sorte rechnet das wurmföchtige, beschädigte und kleine Obst.
2. Man kaufe nur nach Gewicht und nicht nach Korb. Auf jedem Obstmarkt ist eine Waage zur Prüfung des Gewichts aufgestellt.
3. Wegen Auskunft über Qualität, Haltbarkeit und Verwendbarkeit des zu kaufenden Obstes wende man sich an die anwesenden Sachverständigen.
4. Man bezahle erst nach der Ablieferung und sei beim Ausleeren der Körbe dabei, um festzustellen, ob die Früchte richtig sortiert und von gleicher Beschaffenheit sind. Andernfalls verweigere man die Annahme und zeige den Fall dem Bürgermeisteramt an, damit andere Käufer vor solchen unreellen Lieferanten geschützt werden können.

Nassau, den 11. September 1914.

Der Bürgermeister:
Sasencleber.

Quittung.

Für das Vereinigte Komitee der unter dem Roten Kreuz wirkenden Vereine des Unterlahnkreises sind weiter eingegangen:

Angenannt in Nassau 5 Mk.
Karl Oberreuter in Bergn.-Scheuern 2 Mk.

Weitere Gaben werden herzlich erbeten. Es gilt große Not Verwundeter und Erkrankter zu lindern.

Geschäftsstelle:
Nassauer Anzeiger.

Wachstuch- und Gummibettinlagen

zu den billigsten Preisen.

2000 emaillierte Schüsseln,
25, 30, 35, 40, 45, 50 und 55 Pfg.

Albert Rosenthal, Nassau.

Kartoffelkörbe

aus Draht, sehr dauerhaft, empfiehlt J. W. Kuhn Nassau

Wer altes Eisen, alte Metalle und Stricklumpen sammelt und mir bringt, erhält dafür

Strickwolle zu Kriegszwecken

zu außerordentlich billigen Preisen.

Ich zahle folgende sehr hohe Preise. Für das Pfund altes Eisen 2 Pfg., Zink 18 Pfg., Blei 10 Pfg., Kupfer 50 55 Pfg., für Messing 25 Pfg., 30 Pfg. Für andere Lumpen und Schafwolle ebenfalls sehr hohe Preise.

Albert Rosenthal, Nassau.

Obstpflücker zu haben bei J. W. Kuhn, Nassau.

1a gerösteter Kaffee, Pfd. von 1,40 Mk. an.
empfehlen J. W. Kuhn.

Bitte!

Die in Nassau durchfahrenden Verwundeten werden am Bahnhof geliebt, und zwar wird an besonders schwer Verwundete und Schwache

guter alter Wein und Brannwein

verabreicht. Um Spenden von solchem Rotwein, Weißwein, Siedwein und besonders gutem alten Brannwein wird dringendst gebeten. Abzugeben bei Herrn Bahnhofsvorsteher Mangold oder Herrn Restaurateur Jlk, Kirchhaus.

1000 Stück sortierte Herren-Unterhosen eingetroffen,
500 Stück sortierte Hautjacken,
400 Stück sortierte wollene Unterjacken.

Albert Rosenthal, Nassau.

Töpferei Knoch

empfiehlt zur Einmachzeit

Geleebecher von 10 Pfg. an, ferner sämtl.

Sauerwasserkrüge und Steinzeugwaren
in nur besten Qualitäten zu billigsten Preisen.

1a. Sauerkraut frisch eingetroffen. J. W. Kuhn, Nassau.

Prima Kaffee,

garantiert reinschmeckend,
Pfund von 1,40 Mark an.
Malzkaffee und Kornkaffee
lose und in Packeten empfiehlt

J. W. Kuhn, Nassau.

Der beste
Einkoch-Apparat
REX
Conserven-Gläser
viele Millionen im Gebrauch.
Überall bevorzugt.
Dreyers Fruchtsaft-Apparat „Rex“
für Gelee, Marmelade und Säftebereitung.
Halbe Kochzeit + 50% Zuckersparnis.
Rex-Conservenglas-Gesellschaft
Bad Homburg
Verkaufsstellen werden nachgewiesen.

Alleinige Niederlage bei:
Albert Rosenthal, Nassau.

Café Schwarz

Nassau.

Ecke Rmls- und Spälestraße.

Feinste Halberstädter Würstchen

frisch eingetroffen
J. W. Kuhn, Nassau.

Café Hermani

Eigene
Conditorei u. Bäckerei
Römerstr. 14 Telefon 48
gedeckte Terrasse.



Jeden Mittwoch und
Samstag Abend:

Deutsch Pilsner

im Anstich.

Löwenbrauerei-Ausschank.

Wein und Kognak!

Mein reichhaltiges Lager in
prima Weiß- und Rotweinen,
sowie in Kognak,
bringe ich hiermit höflich in empfehlende Erinnerung.
Nur gute Qualitäten zu mäßigen Preisen.

Ehr. Piskator,

Küferei und Weinhandel in Nassau.

Im Bach'schen Geschäftshause, Kirchstraße 2, ist eine

Etage mit Zubehör

zu vermieten. Nähere Auskunft erteilt

A. Trombetta,
Konkursverwalter.

Schiller-Schule. Alle Lehrer sind zu den Fahnen einberufen. Da die Vertreter derselben nicht sofort eintreten können, beginnt das Winter-Semester erst am 1. Oktober ds. Js. Die Weihnachts- resp. Oster-Ferien werden ev. dafür gekürzt.

Bad Nassau, 14. September 1914.

Der Direktor.

National-Zeitung

in Berlin. Nationalliberales Organ. Erstes Berliner Morgenblatt in der Provinz mit Letzten Nachrichten aus aller Welt, vorzüglichen politischen und Handelsinformationen. Ausführliche Sportberichte.

Bringt infolge ihrer Erscheinungsweise ausführlich die neuesten Nachrichten aus der Reichshauptstadt, die von den anderen Berliner Blättern erst am kommenden Morgen veröffentlicht werden können

Eigene Spezialinformationen. Abonnement: Quartal 4,95 M., monatlich 1,65 M. Bestellen Sie ein Probe-Abonnement und verlangen Sie Probenummer vom Verlage der National-Zeitung, Berlin NW. 6 Schiffbauerdamm 19.

Erscheint täglich

Zu sehr hohen Preisen kaufe ich an:
Lumpen, Knochen, Alteisen und Metalle.
Albert Rosenthal, Nassau.

Fallobst abzugeben. Drahtwerke Nassau.

Einen großen Posten

Steppdecken, Schlafdecken, Kollertern, Betttücher, Ueberzüge, Kissenbezüge, Bettstellen, Sprungrahmen, Matratzen, Strohsäcke, Deckbetten und Kissen

habe ich zu billigen Preisen abzugeben.

J. Grünebaum, Nassau.